

Praxisbericht



Wohlstand für wen? Bildung für was?

Lernen, Arbeiten, Leben –
Bildung als gelebte Beziehung und gesellschaftlicher Auftrag

verfasst von Ina Oppowa
Wien, September 2025

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	3
1. Warum wir eine andere Bildung brauchen	4
2. Lernen in Beziehung: Alltag und Methoden	5
2.1 Jahresschwerpunkte	6
2.2 Deschooling	6
2.3 Nest-Methode	7
2.4 U-Learning	8
2.5 Wissensosmose	8
2.6 Gap-Year	9
3. Gemeinschaft als Lernfeld	9
3.1 Wir-Meeting	10
3.2 Community-Building	10
3.4 Planungsklausur	10
3.5 Descholling Eltern	11
4. Herausforderungen und Spannungsfelder	12
4.1 Radikale Ehrlichkeit	13
4.2 Barve Space vs. Safe Space	13
4.3 Beraterprozess	13
4.4 Radikale Transparenz	13
4.5 Konsent	14
5. Von der Nische zum gesellschaftlichen Auftrag	14

Einleitung

Als wir vor über zehn Jahren CoLearning Wien gründeten, stellten wir uns deshalb nicht die Frage, wie man Schule „besser“ machen könnte, sondern ob sie überhaupt noch leisten kann, was unsere Gesellschaft braucht. Schule, als Selektions- und Anpassungsapparat, bewertet und reproduziert soziale Ungleichheit. Sie formt Kinder nicht zu selbstbestimmten Menschen, sondern zu funktionierenden Subjekten in einem kranken System. Denn Schule ist kein neutraler Ort des Lernens. Sie ist tief in gesellschaftliche Machtverhältnisse eingebettet und erfüllt eine klare Funktion: Sie sortiert und formt Menschen, damit sie in einem System funktionieren, das auf Wettbewerb, Gehorsam und Profit ausgerichtet ist. Paulo Freire beschrieb dieses Prinzip schon vor Jahrzehnten als „Bankierspädagogik“: Wissen wird von oben nach unten weitergegeben, Lernende sind passive Empfänger*innen, und Erfolg bemisst sich daran, wie gut sie reproduzieren, was ihnen vorgegeben wurde. Diese Logik ist nicht nur anti-emanzipatorisch, sie ist auch gefährlich. Sie trennt und erzeugt Konkurrenz statt Solidarität und misst Menschen an Leistung. Die US-amerikanische Autorin Bell Hooks betonte, dass Bildung nie neutral ist, sie trägt entweder zur Unterdrückung bei oder zur Befreiung. Für uns war klar: Wir wollen eine Bildung, die befreit.

Doch wenn wir von Befreiung sprechen, meinen wir nicht nur die Befreiung von Leistungsdruck und Fremdbestimmung, sondern auch die Befreiung von alten Bildern, was Bildung überhaupt ist. Zu oft wird das Lernen mit Unterricht gleichgesetzt mit Fächern, Stundenplänen und Prüfungen. Bildung wird wie ein Produkt behandelt, das in standardisierten Portionen „verabreicht“ wird. Aber Menschen sind keine Maschinen, die man programmieren kann, sondern soziale, kreative, verletzbare Wesen, die in Beziehung wachsen.

Genau hier setzt unsere Vorstellung von Wohlstand an. Wohlstand bedeutet für uns nicht Besitz oder Konsum, sondern Sicherheit in Beziehungen: gesehen zu werden, Verantwortung übernehmen zu dürfen, dazugehören zu können. Dieses Verständnis steht im Gegensatz zur Logik des Kapitalismus, der Wohlstand als Anhäufung von Besitz, als Konkurrenz um knappe Ressourcen und als Verwertbarkeit von Arbeitskraft definiert. Wir glauben, dass echter Reichtum nicht im Übertrumpfen anderer liegt, sondern im Aufbau tragfähiger Beziehungen. Wohlstand heißt für uns, Verantwortung füreinander und für die Welt zu übernehmen und Zugehörigkeit nicht durch Leistung zu „verdienen“, sondern als Grundlage menschlicher Entwicklung zu verstehen.

Aus dieser Haltung heraus entstand CoLearning Wien: aus der Frage, was passieren würde, wenn Lernen nicht Anpassung bedeutet, sondern Selbstwirksamkeit, Gemeinschaft und kritisches Denken fördert.

1. Warum wir eine andere Bildung brauchen

Unsere Antwort war kein starrer Lehrplan, sondern ein realer Ort, an dem das Lernen von Anfang an in Beziehung passiert. Denn Lernen ist niemals nur kognitiv, es ist immer auch sozial, emotional, körperlich und politisch. Wer sich nicht sicher fühlt und nicht wahrgenommen wird, kann nicht frei lernen. Wer hingegen erlebt, dass seine Stimme zählt, begreift, was Verantwortung bedeutet. Beziehung ist in diesem Verständnis keine pädagogische Zugabe, sondern die Grundlage von allem und genau diese Basis mussten wir neu gestalten.

Hier zeigt sich auch, warum das traditionelle Modell der Kleinfamilie so überfordert ist. Zwei Erwachsene sollen gleichzeitig für ökonomische Sicherheit sorgen, Kinder erziehen, emotionale Bedürfnisse auffangen, Bildung begleiten und soziale Teilhabe ermöglichen. Diese Überlastung führt unweigerlich zu Isolation, Druck und dem Gefühl, nie zu genügen. Was früher in erweiterten Familienverbänden oder Dorfgemeinschaften geteilt wurde, ist heute in die enge Struktur der Kleinfamilie zurückgedrängt und privatisiert. Kindern wie Erwachsenen fehlen dadurch vielfältige Vorbilder, Beziehungsangebote und die Erfahrung, dass Verantwortung nicht allein auf wenigen Schultern lasten muss.

Die Schule vermag dieses Defizit nicht auszugleichen im Gegenteil. Sie organisiert Lernen als separaten Lebensbereich, abgetrennt vom Alltag, von Verantwortung und Gemeinschaft. Zwar entlastet sie Eltern scheinbar, indem sie Kinder „versorgt“, doch sie trägt nichts zu echter Verbundenheit oder geteilter Verantwortung bei. Stattdessen reproduziert sie die Vereinzelung der Kleinfamilie im großen Maßstab: Jedes Kind für sich, jede Familie für sich, alle in Konkurrenz. Bildung wird so zur Privatsache, abhängig von Herkunft, Geld und familiärer Unterstützung, und verschärft soziale Ungleichheit, statt sie zu überwinden.

CoLearning eröffnet hier einen anderen Weg. In gemeinschaftlichen Strukturen wird Bildung als geteilte Aufgabe verstanden. Verantwortung für Kinder und Jugendliche liegt nicht bei den Einzelnen, sondern verteilt sich auf viele. Aufgaben wie Kochen, Aufräumen, Konfliktbearbeitung, Projektarbeit oder emotionale Begleitung sind keine privaten Pflichten, sondern kollektive Tätigkeiten, die allen zugutekommen. Kinder erleben, dass sie Teil eines größeren Gefüges sind, in dem unterschiedliche Menschen ihre Stärken einbringen, und lernen so nicht nur Inhalte, sondern auch, was es heißt, Verantwortung gemeinsam zu tragen. Erwachsene erfahren gleichzeitig Entlastung und Bereicherung: Sie müssen nicht alles alleine bewältigen, sondern können ihre Fähigkeiten in ein größeres Ganzes einfließen lassen.

Gerade darin liegt auch ein feministischer Anspruch: Die unsichtbare Sorgearbeit, die in der Kleinfamilie meist auf Frauen abgewälzt wird, wird sichtbar gemacht, geteilt und als gleichwertiger Teil von Bildung anerkannt. Emotionale Arbeit, Fürsorge und das Halten von Räumen sind nicht länger „Nebenbei-Aufgaben“, sondern zentrale Elemente einer Bildung, die auf Beziehungen basiert.

Das bedeutet dass eine radikale Umkehrung bestehender Macht- und Geschlechterverhältnisse: Wohlstand wird nicht mehr über Besitz oder individuelle Leistung definiert, sondern über Beziehungsqualität, Beziehungsfähigkeit und Verantwortung zu

teilen. An die Stelle von Konkurrenz tritt Solidarität, an die Stelle der Abwertung von Fürsorge tritt ihre Aufwertung als Kern menschlicher Entwicklung. Bildung wird so nicht länger zur Anpassung an patriarchale und kapitalistische Strukturen, sondern zu einem Prozess der Befreiung, in dem Menschen Kinder wie Erwachsene sich als Teil einer lebendigen Gemeinschaft erleben, in der sie wachsen, beitragen und sich entfalten können.

So wurde CoLearning Wien zu einem Experimentierfeld: ein Ort, an dem wir ausprobieren, wie gemeinsam Lernen und arbeiten aussehen kann, wenn Beziehung ins Zentrum rückt, wenn Neugier wichtiger ist als Leistung und wenn Gemeinschaft nicht Mittel zum Zweck, sondern Ziel selbst ist. Ein Ort, an dem sichtbar wird, dass Strukturen für wahren Wohlstand immer jene sind, die Sicherheit in Beziehungen ermöglichen, Verantwortung teilen und Zugehörigkeit erfahrbar machen.

2. Lernen in Beziehung: Alltag und Methoden

Beziehung ist im CoLearning Wien kein schmückendes Beiwerk, sondern das Fundament, auf dem alles aufbaut. Sie gibt dem Tag Struktur, prägt unsere Entscheidungen und bildet die Grundlage für jede Form von Wissensarbeit. Lernen verstehen wir nicht als isolierten Vorgang in einem Klassenzimmer, sondern als etwas, das untrennbar mit dem Leben verwoben ist: Alles ist Lernen, Leben ist Lernen.

Unser Tag beginnt nicht mit einer Schulglocke, sondern mit dem Morgenkreis. Kinder, Jugendliche und Erwachsene kommen zusammen, halten kurz inne und teilen, wie es ihnen geht. Manchmal ist es nur ein Satz wie „Ich bin heute müde“, manchmal ein längerer Bericht über ein Projekt oder eine Sorge. Diese Momente schaffen emotionale Sicherheit, eine Voraussetzung für alles Weitere.

Darauf folgt unser Scrum-Check-In. Inspiriert von agilen Arbeitsmethoden, dient er bei uns nicht der Effizienzsteigerung, sondern der Selbstorganisation. Jeder benennt Ziele, sucht sich Mitstreiterinnen oder bietet Unterstützung an. So entstehen altersgemischte Gruppen, die gemeinsam an Projekten arbeiten: Das Lernen im CoLearning ist immer ein gemeinsamer Prozess. Kinder und Jugendliche arbeiten selbstbestimmt, teilen ihre Erfahrungen, unterstützen einander und gestalten aktiv, wie sie Wissen erwerben. Besonders jüngere Kinder arbeiten oft mit Montessori-Materialien. Parallel dazu tragen alle auf unterschiedliche Weise zum gemeinschaftlichen Leben und Lernen bei. Manche vertiefen sich in ihren Lernstoff, andere übernehmen den Kochdienst und sorgen dafür, dass die Gemeinschaft ein gutes Mittagessen bekommt.

2.1 Jahresschwerpunkte

Dieses Jahr stehen zwei große Jahresprojekte im Mittelpunkt: ein Filmprojekt und das Hausrenovieren. Es geht dabei nicht um zwei Stunden „Projektarbeit“ am Rand, wie man es aus der Schule kennt, sondern um langfristige, ernsthafte Vorhaben, die den Alltag prägen und in die sich Kinder, Jugendliche und Erwachsene über Wochen und Monate hinweg vertiefen. Im Filmprojekt können die Teilnehmenden Drehbücher entwickeln, Kamera und Ton bedienen, Schauspiel erproben oder sich mit Schnitt und Produktion beschäftigen. Sie lernen nicht nur technische und kreative Fähigkeiten, sondern erleben hautnah, wie Teamarbeit, Planung und gegenseitige Abstimmung ein größeres Werk überhaupt erst möglich machen.

Beim Hausrenovieren hingegen stehen praktische, handwerkliche Fähigkeiten im Vordergrund. Kinder und Jugendliche arbeiten Seite an Seite mit Erwachsenen, messen, schneiden, montieren, gestalten Räume neu und übernehmen Verantwortung für echte, sichtbare Ergebnisse. Es ist ein Lernen, das sofort spürbar wird nicht nur im Kopf, sondern mit den Händen, im Körper und im Miteinander.

Damit dieses Lernen auch bewusst reflektiert und dokumentiert wird, führen die Kinder und Jugendlichen ein Kompetenzheft. Dort halten sie fest, welche Fähigkeiten sie in den Projekten erwerben, von handwerklichen und technischen Fertigkeiten über Teamarbeit und Planung bis hin zu künstlerischem Ausdruck und persönlicher Entwicklung. Auf diese Weise wird sichtbar, wie vielfältig die Lernerfahrungen sind und wie sie sich über die Zeit verdichten. Beide Jahresprojekte verbinden Theorie und Praxis, fördern Selbstständigkeit und Verantwortung und schaffen ein Umfeld, in dem jede*r eigene Stärken einbringen kann. So entsteht ein lebendiger Lernraum, in dem das Lernen nicht künstlich abgegrenzt ist, sondern Teil des Lebens wird mit Tiefe, Nachhaltigkeit und echtem Bezug zur Wirklichkeit.

Wir beobachten, dass unserer Gesellschaft ein tragfähiger Beziehungs- und Führungsrahmen fehlt: ein gemeinsames Verständnis, wie wir Macht verantwortungsvoll halten, Emotionen regulieren, Orientierung geben und dennoch Freiheit lassen. Genau hier setzt unsere Arbeit an. Der Rahmen, den wir im CoLearning kultivieren, ist relational, klar und nicht-hierarchisch im alten Sinn. Er verbindet Schutz und Zumutung, Präsenz und Grenze, Fürsorge und Entschlossenheit. Er ist inspiriert von Linda Kohanovs Verständnis von Führung in sozialen Herden: Führung entsteht als situative Kompetenz, nicht als Titel. Rollen wechseln je nach Lage: mal braucht es die einladende Leitfigur, mal die wachsam-wahrnehmende „Wächter*in“, mal die nährende Begleitung, mal die klare Setzung einer Grenze, mal fokussierte Durchsetzungskraft für eine konkrete Aufgabe, ohne Menschen zu dominieren. Diese Rollen sind fließend und lernbar; sie werden bewusst eingenommen und wieder abgelegt.

2.2 Deschooling

Deschooling beschreibt den Prozess, den Menschen, Erwachsene wie Kinder, durchlaufen, wenn sie aus den Mustern und Denkweisen des klassischen Schulsystems heraustreten. Es geht nicht nur darum, Schule zu „verlernen“, sondern die tief eingepprägten Strukturen von Kontrolle, Bewertung und Anpassung zu hinterfragen und loszulassen.

Für Kinder, die aus der Schule kommen, bedeutet Deschooling zunächst einmal Entschleunigung. Viele sind es gewohnt, ständig bewertet und verglichen zu werden, ihre Zeit und Energie nach Stundenplänen zu richten und Wissen nicht aus Interesse, sondern zur Erfüllung von Anforderungen aufzunehmen. Wenn dieser Druck wegfällt, entsteht oft ein „Leerlauf“, in dem Kinder erst lernen müssen, wieder auf die eigenen Impulse zu hören. Manche brauchen Wochen oder Monate, um überhaupt Langeweile auszuhalten oder aus eigenem Antrieb aktiv zu werden. Andere reagieren zunächst mit Widerstand oder Orientierungslosigkeit, weil sie nicht wissen, was sie „dürfen“ oder was „zählt“. Deschooling gibt ihnen die Möglichkeit, ihre eigene Motivation zu entdecken, Verantwortung für ihr Lernen zu übernehmen und Vertrauen in sich selbst zu entwickeln, etwas, das im schulischen Kontext oft unterdrückt wird.

Für Kinder, die nie in der Schule waren, stellt sich die Situation anders dar. Sie wachsen in einem Umfeld auf, in dem das Lernen nicht mit Druck, Selektion und Bewertung verknüpft ist. Sie müssen weniger „entlernen“, weil ihre Grundhaltung bereits von Neugier, Beziehung und Selbstwirksamkeit geprägt ist. Doch auch sie sind eingebettet in eine Gesellschaft, die stark von schulischen Normen bestimmt ist. Deshalb ist Deschooling auch für sie ein kollektiver Prozess: zu erleben, dass Lernen auf viele Weisen geschehen kann, und gleichzeitig einen gesunden Umgang mit den Erwartungen der Außenwelt zu finden.

Deschooling ist also kein kurzer Übergang, sondern ein tiefer Transformationsprozess, der Kinder wie Erwachsene betrifft. Er bedeutet, Kontrolle loszulassen, Beziehung in den Mittelpunkt zu stellen und wieder Vertrauen in den natürlichen Lernprozess zu entwickeln. In gewisser Weise ist es eine kulturelle Entwöhnung, eine Befreiung aus einem Denken, das Bildung mit Anpassung verwechselt. Erst wenn diese Entwöhnung gelingt, wird der Raum frei für eine Form von Lernen, die nicht von Angst, sondern von Neugier, nicht von Konkurrenz, sondern von Beziehung getragen ist.

2.3 Nest-Methode

Die Nest-Methode ist in diesem Rahmen unser „Atemmuster“. Sie verläuft nicht linear, sondern zirkulär und situationsabhängig in Projekten, Gesprächen, Krisen, Lernphasen. Sie hat vier Bewegungen, die sich immer wieder neu verschränken:

Nest. Am Anfang und immer wieder zwischendurch steht der geschützte Raum ohne Bewertung. Hier darf jemand ankommen, Zustimmung spüren, den eigenen Zustand benennen („müde“, „überfordert“, „neugierig“), ohne gleich gelenkt zu werden. Das Nest entsteht im Morgenkreis, in stillen Minuten, im „Nest-Raum“ für Jüngere, aber auch mitten in

einem Konflikt, wenn wir kurz innehalten und Sicherheit herstellen. Gesellschaftlich fehlt oft genau dieser erste Schritt: Wir erwarten Leistung, bevor Bindung und Regulation möglich sind.

Führen. Aus der Sicherheit wächst Orientierung. „Führen“ heißt bei uns: Richtung aufzeigen, Rhythmus setzen, Prioritäten klären, als Einladung, nicht als Befehl. Eine *Jugendlicher* übernimmt etwa den Kochdienst und strukturiert Einkauf, Hygiene, Zeiteinteilung; eine *Erwachsener* hält als „Tagesverantwortliche/r“ morgens den Rahmen und benennt Schwerpunkte. Kohanovs Impuls zeigt sich hier als *klare, non-predatorische Führung*: Präsenz, Blickkontakt, ein eindeutiger nächster Schritt, ohne Abwertung, ohne Druck.

Begleiten. Wer Verantwortung übernimmt, braucht Spiegelung. Coaching, Mentoring, kurze „Tür-und-Angel“-Sequenzen und strukturierte Retrospektiven geben Feedback, ohne die Selbstverantwortung zu entziehen. Wir fragen: Was hast du beobachtet? Was war die Wirkung? Was brauchst du, um den nächsten Schritt zu gehen? Das Begleiten wechselt mit dem Führen manchmal im Minutentakt.

Lösen. Schließlich entsteht Handlungsfähigkeit: alleine entscheiden, Probleme bearbeiten, Konsequenzen tragen mit dem Wissen, jederzeit ins Nest zurückkehren zu können. Ein Kind klärt einen Streit zunächst selbst; eine Projektgruppe behebt eigenständig Fehler im Zeitplan; eine *Erwachsener* moderiert heikle Themen in der Runde. Lösen ist kein „Abnabeln um jeden Preis“, sondern die gereifte Fähigkeit, *verantwortlich frei* zu handeln.

Diese vier Bewegungen sind fraktal: Sie gelten im Kleinen (ein Gespräch), im Mittleren (ein Projekt), im Großen (eine Lebensphase). Eine Zehnjährige kann beim Holzprojekt schon sehr selbstständig arbeiten (Lösen), gleichzeitig in Mathe wieder ein Nest brauchen. Eine Erwachsene übernimmt die Führung im Morgenkreis und wechselt im Konflikt bewusst in die begleitende Rolle. Entscheidend ist die bewusste Rollenwahl: Wir schulen Kinder und Erwachsene darin, zu spüren, welche Qualität es jetzt braucht: Einladen, Wachen, Nähren, Begrenzen, Fokussieren und sie kurzzeitig, klar und respektvoll einzunehmen.

2.4 U-Learning

Die U-Learning-Methode ist eines unserer zentralen Werkzeuge, um das Lernen jenseits des klassischen Schulverständnisses zu ermöglichen. Gearbeitet wird in Kleingruppen von maximal acht Personen groß genug für Vielfalt, klein genug, dass jede Stimme gehört wird. Die Gruppen sind altersgemischt: Jugendliche ab zwölf Jahren tragen den Prozess, jüngere Kinder können je nach Interesse mitlaufen, Fragen stellen oder kreative Impulse geben. Erwachsene wirken nicht als Lehrkräfte, sondern als Mitforschende und Mentor*innen.

In der Gruppe tauchen die Teilnehmenden gemeinsam in ein komplexes Thema ein. Unterschiedliche Quellen Bücher, Artikel, Interviews werden gesammelt, geordnet und anschließend in kreative Darstellungen überführt. Diese können sehr unterschiedlich sein: ein Theaterstück, ein Video, ein Lied, ein Plakat oder eine künstlerische Installation. Dabei wird deutlich: Wissen wird nicht nur aufgenommen, sondern gestaltet und sichtbar gemacht.

U-Learning unterscheidet sich grundlegend von klassischen Lernformen, die bei jüngeren Kindern oft auf Einprägung und „Eintrichtern“ setzen und später in der Schule meist isoliert

in Fächern organisiert sind. Anstatt Stoff in Fragmente zu zerlegen, wird Wissen hier in Zusammenhängen erfahrbar: Biologische Prozesse werden im Kontext geographischer Entwicklungen betrachtet, historische Ereignisse mit gesellschaftlichen oder naturwissenschaftlichen Fragestellungen verschränkt. Dieses vernetzte Lernen sorgt dafür, dass Inhalte nicht oberflächlich behalten, sondern als Strukturen und Zusammenhänge verstanden werden, die auch auf neue Probleme übertragbar sind. So entsteht ein nachhaltiges Wissen, das Kopf, Herz und Hand gleichermaßen anspricht.

Am Ende eines U-Learning-Blocks verdichtet die Gruppe ihr gesammeltes Wissen in einer kreativen Darstellung. Dieses gemeinsame Gestalten ist kein bloßes Vorzeigen von Ergebnissen, sondern ein erneutes Durchdringen des Lernstoffs: Beim Erklären werden Zusammenhänge klarer, bisher Übersehenes tritt hervor, und durch Rückmeldungen entsteht ein Prozess, in dem das Verstehen immer weiter vertieft wird. Altersgemischte Gruppen zeigen hier besondere Kraft: Die Älteren bringen Struktur, Erfahrung und analytische Klarheit ein, während die Jüngeren mit Bildern, spontanen Szenen oder kreativen Metaphern Zugänge eröffnen, die komplexe Inhalte greifbar machen. So entsteht das Lernen als generationenübergreifendes Zusammenspiel von Wissen, Erfahrung und Kreativität.

Gerade diese Tiefe bringt aber auch eine besondere Herausforderung mit sich. Wenn man sich über Wochen oder Monate intensiv mit Geschichte oder Geographie befasst, werden die Themen unvermeidlich Teil des eigenen Blickes auf die Welt. Koloniale Ausbeutung, Klimakrise oder soziale Ungleichheit lassen sich dann nicht mehr leicht verdrängen. Das Verständnis ruft Verantwortung hervor und manchmal auch Schmerz. Doch zugleich wächst daraus eine Sehnsucht, sich zu engagieren, etwas beizutragen, das über das eigene Lernen hinausreicht. U-Learning führt so nicht nur zu einem tieferen Wissen, sondern auch zu einer Haltung: Die Welt nicht passiv zu betrachten, sondern sie aktiv mitzugestalten.

2.5 Wissensosmose

Die Wissensosmose ergänzt diesen Lernprozess auf einer anderen Ebene. Sie beschreibt, wie Wissen fast unbewusst aufgenommen wird, wenn Menschen in einem anregenden, vielfältigen Umfeld agieren. Ähnlich wie bei der biologischen Osmose durchdringen Gedanken, Eindrücke und Gespräche die Lernenden, ohne dass sie gezielt vermittelt werden müssen. Kinder, Jugendliche und Erwachsene profitieren gleichermaßen: Sie beobachten, experimentieren, stellen Fragen oder geben kreative Impulse, während sie Teil einer lebendigen Gemeinschaft sind. Wer sich zwischen Schaubildern, offenen Bibliotheken, Projektlandschaften, Tür-und-Angel-Gesprächen und visuellen Notizen bewegt, nimmt fortwährend Eindrücke auf, die später in bewusstes Verstehen und eigene Projekte münden.

Gerade jüngere Kinder können auf diese Weise in die Welt komplexer Themen hineinschnuppern, ohne Druck oder Bewertung, und entwickeln gleichzeitig Neugier, Vertrauen und ein Gefühl der Zugehörigkeit. Auch Jugendliche und Erwachsene profitieren von der Wissensosmose: Sie schafft Breite und Vertrautheit, auf der später bewusstes, strukturiertes Lernen und die Auseinandersetzung mit komplexen Themen aufbauen können.

So entstehen zwei ineinandergreifende Lernprozesse: U-Learning sorgt für tiefe, bewusste Erarbeitung, Ordnung und kreative Verdichtung von Wissen, während Wissensosmose das Lernen auf einer natürlichen, organischen Ebene unterstützt, Wissen subtil vermittelt und kontinuierlich vertieft. Zusammen bilden sie ein dynamisches System, das Lernen nachhaltig, vernetzt und lebendig macht.

2.6 Gap-Year

Das Gap-Year nach der 8. Schulstufe ist eine bewusste Auszeit vom klassischen Schulalltag, die Jugendlichen die Möglichkeit gibt, ihre eigenen Interessen zu erforschen, praktische Fähigkeiten zu erwerben und wertvolle Lebenserfahrungen sammeln. Statt ausschließlich im Klassenraum zu lernen, gestalten sie ihr Jahr aktiv mit durch Reisen, Freiwilligenarbeit, Praktika, kreative Projekte und selbst gewählte Herausforderungen. Dieser Freiraum fördert Selbstständigkeit, Verantwortungsbewusstsein und Orientierung für die Zukunft. Bereits im April der 8. Schulstufe legen die Jugendlichen, gemeinsam mit ihren Peers, den Begleitenden und den Eltern, Ziele und Schwerpunkte für ihr individuelles Gap-Year fest. Dabei entsteht ein klarer Rahmen, der sowohl persönliche Entwicklung als auch fachliches Lernen integriert: mathematische Grundlagen, Sprachkenntnisse in Deutsch und Englisch sowie weitere im Spiralcurriculum verankerte Themen werden fortgeführt und praxisnah angewendet. So verbindet das Gap-Year Selbsterkenntnis mit realen Erfahrungen und ebnet den Weg für eine bewusste, selbstbestimmte Bildungsbiografie.

3. Gemeinschaft als Lernfeld

Wer Beziehung ins Zentrum stellt, muss auch Konflikte aushalten können. Im CoLearning betrachten wir Spannungen nicht als Störung, sondern als Lernchance Gelegenheiten, Verbindungen zu vertiefen, Missverständnisse aufzulösen und gemeinsame Lösungen zu entwickeln.

3.1 Wir-Meeting

Jeden Donnerstag treffen sich die Kinder für 1–2 Stunden in ihrem Kinder-„Wir-Meeting“, um untereinander Themen zu klären, Pläne zu schmieden und Verantwortung für ihre Entscheidungen zu übernehmen. Direkt im Anschluss findet für die Erwachsenen ein Erwachsenen-„Wir-Meeting“ statt, ebenfalls über 1–2 Stunden. Beide Meetings dienen als Raum, um Gefühle, Frust, Ärger oder Unsicherheiten auszusprechen, ohne dass sofort Lösungen gefunden werden müssen. Oft reicht das reine Aussprechen und das gemeinsame Reflektieren, um wieder in Verbindung zu kommen. In anderen Fällen entwickeln sich die Treffen zu tiefergehenden, strukturierten Prozessen, in denen Rollen, Bedürfnisse und Perspektiven geklärt werden und gemeinsam Wege gesucht werden, um Situationen nachhaltig zu verbessern. So werden Clearing und „Wir-Meeting“ zu einem integrierten Werkzeug, das Konflikte nicht nur löst, sondern in Lern- und Entwicklungsprozesse einbettet.

3.2 Community-Building

Für Erwachsene bieten wir darüber hinaus erweiterte Community-Building Wochenenden. Diese finden zweimal im Jahr statt und geben Zeit, noch intensiver auf Projektionen, Ängste, Unsicherheiten und tiefer liegende Gefühle einzugehen. Hier kann in Ruhe reflektiert werden, persönliche Muster werden sichtbar und gemeinsam bearbeitet. Die zusätzliche Zeit erlaubt eine tiefere Auseinandersetzung, die im wöchentlichen Erwachsenen-„Wir-Meeting“ im Alltag oft nur in kleineren Schritten möglich ist.

Die Entwicklung der Gemeinschaft betrachten wir als fortlaufenden Prozess, der sich kontinuierlich im Alltag zeigt. Viele Phasen durchlaufen wir täglich, oft unbewusst, und sie spiegeln sich in den Interaktionen der Kinder, Jugendlichen und Erwachsenen wider. Ähnlich wie M. Scott Peck im Modell des Community-Buildings beschreibt, bewegen wir uns durch Phasen von Pseudo-Gemeinschaft über Chaos und Leere bis hin zu echter, tragfähiger Gemeinschaft. Besonders das Chaos, in dem Unterschiede, Konflikte und Spannungen offenbleiben, ist herausfordernd, bietet aber den Nährboden für tiefere Verbindung und gemeinsames Wachstum.

Unsere regulären „Wir-Meetings“, die wöchentlichen Treffen für Kinder und Erwachsene, bieten einen Rahmen, um diese Phasen im Alltag zu begleiten: Spannungen zu erkennen, Gefühle auszusprechen, Projekte zu planen und Entscheidungen gemeinsam abzustimmen. Auf den Community-Building-Wochenenden werden diese Phasen dann vertieft, da mehr Zeit vorhanden ist, um emotionale Muster, Projektionen und die Dynamik der Gruppe genauer zu betrachten. So werden alltägliche Konflikte und Herausforderungen in einen längerfristigen Lern- und Entwicklungsprozess eingebettet, der die Gemeinschaft stärkt und jedem Mitglied Raum für persönliche und kollektive Entfaltung bietet.

3.4 Planungsklausur

Zusätzlich planen wir einmal jährlich im April eine Planungsklausur, in der wir gemeinsam mit den Kindern das kommende Jahr strukturieren, Lerninhalte festlegen und Projekte vorbereiten zum Beispiel ein 9-wöchiges Filmprojekt oder den Bau eines Hauses. Auf diese Weise verbinden wir die langfristige Vision der Lernenden mit konkreten Projekten und der Gestaltung des Alltags, und die Erfahrungen aus den Kinder und Erwachsenen-„Wir-Meetings“ sowie den Community-Building-Wochenenden fließen unmittelbar in die Planung ein.

3.5 Deschooling Eltern

Auch für Eltern und Erwachsene ist CoLearning ein Lernraum, in dem der Deschooling-Prozess eine zentrale Rolle spielt. Viele tragen tief verwurzelte Vorstellungen davon, wie „richtiger Unterricht“ auszusehen hat: dass Lernen strukturiert, geprüft und bewertet werden muss, dass Inhalte in Fächern geordnet werden und Erfolg sich an Noten oder äußeren Rückmeldungen misst. Diese Prägungen sind oft so stark, dass sie unbewusst auch die Begleitung der eigenen Kinder bestimmen. Kontrolle, Vergleich und Leistungsbewertung werden reflexartig eingesetzt.

Deschooling bedeutet hier, diese Muster zu erkennen und Schritt für Schritt loszulassen. Es

erfordert, Vertrauen in die Kinder neu zu lernen, in ihrer Eigenmotivation und in ihrer Fähigkeit, selbstbestimmt zu wachsen. Eltern müssen üben, nicht ständig Ergebnisse zu überprüfen, sondern Räume zu schaffen, in denen Kinder ihre eigenen Interessen verfolgen und Erfahrungen sammeln können. Gleichzeitig ist dieser Prozess oft auch eine Konfrontation mit der eigenen Schulbiografie: alte Verletzungen, Druck, Angst vor Fehlern oder das Gefühl, nie genug zu sein, tauchen wieder auf. Deschooling wird so zu einer doppelten Bewegung Kinder zu begleiten und gleichzeitig die eigene Geschichte zu hinterfragen.

Im CoLearning zeigt sich dabei, dass die Wirkung weit über die reine Theorie hinausgeht. Eltern erleben, wie es ist, Kontrolle abzugeben und Vertrauen zuzulassen, und merken, wie dies die Beziehung zu ihren Kindern verändert. Sie sehen, dass Kinder ernst genommen werden, dass ihre Fragen zählen und dass Lernen in einem Umfeld aus Neugier, Selbstbestimmung und Gemeinschaft gedeiht. Diese Erfahrung kann die Perspektive auf Bildung grundlegend verändern: weg von Bewertung und Anpassung, hin zu Unterstützung, Beobachtung und Vertrauen in den natürlichen Lernprozess.

Dabei geht es jedoch keineswegs darum, sich oder die Kinder zu schonen oder sich mit weniger zufrieden zugeben. Im Gegenteil: Gerade weil Druck, Angst und Anpassungszwang wegfallen, wird Raum frei für eine viel umfassendere und tiefere Allgemeinbildung. Kinder und Jugendliche eignen sich nicht nur Wissen an, weil sie „müssen“, sondern weil sie echtes Interesse entwickeln, Zusammenhänge verstehen wollen und erleben, dass ihr Lernen Sinn hat. Statt einseitigem Pauken und kurzfristigem Auswendiglernen entsteht so ein Lernen, das nachhaltig ist, vernetzt denkt und auf viele Lebensbereiche übertragbar bleibt. Allgemeinbildung bedeutet hier nicht die Anhäufung von Fakten, sondern die Fähigkeit, kritisch zu denken, Verantwortung zu übernehmen, Wissen in Beziehung zu setzen und es im Alltag anzuwenden.

Alles zusammen zeigt, dass CoLearning mehr ist als ein Ort des Lernens. Es ist ein Raum, in dem Beziehung, Selbstverantwortung und kollektive Intelligenz aufeinander treffen. Konflikte, Meinungsverschiedenheiten und unterschiedliche Bedürfnisse werden bewusst genutzt, um Verbindung, Reflexion und persönliche Entwicklung zu fördern. Indem wir Clearing und Wir-Meeting als ein integriertes Format, Konsententscheidungen, den Beraterprozess sowie die jährlichen Klausuren und Community-Building-Wochenenden konsequent einsetzen, schaffen wir einen Rahmen, der emotionale Sicherheit, Mitgestaltung und Verantwortung ermöglicht. So wird Lernen zu einem lebendigen, sozialen Prozess, der Kinder wie Erwachsene gleichermaßen transformiert und die Gestaltung von Projekten, Lerninhalten und Gemeinschaft auf allen Ebenen ermöglicht.

Dabei wird auch sichtbar, welche Ressourcen wir uns durch gesellschaftliche Trennung selbst vorenthalten. Wenn hundert Menschen mit ihren Alltags zusammenkommen, gibt es immer jemanden, der oder die eine Sache besonders gut kann und mit Freude einbringt. Der Austausch dieser Ressourcen geschieht dann fast automatisch. Das gilt ebenso für Unterschiede zwischen Alt und Jung, für Menschen mit und ohne Einschränkungen oder für andere scheinbare Grenzen, über die wir uns oft in getrennten Räumen bewegen. Wenn wir

diese Trennwände aufheben, lassen wir den natürlichen Reichtum wieder zu, der entsteht, wenn wir uns austauschen, uns einander zumuten und voneinander lernen.

Es entsteht ein Raum, in dem alle Beteiligten sich tatsächlich beteiligt fühlen, Mitverantwortung füreinander einüben, und zwar über Alters-, - und andere Grenzen hinweg. Es entsteht ein Raum des sozialen Wohlstands und Bildung und Arbeit werden als gemeinsamer Schaffens- und Wirkensprozesse erlebt, die nicht isoliert, sondern als gemeinsamer Schatz wahrgenommen werden.

4. Herausforderungen und Spannungsfelder

Wir arbeiten größtenteils ehrenamtlich, teilen uns die Miete und organisieren vieles über geteilte Ressourcen. Ohne Geldgeber*innen wäre es unmöglich, ein Projekt wie unseres überhaupt zu erforschen und in die Praxis zu bringen. Diese finanzielle Unabhängigkeit gibt uns große Freiheit, weil wir nicht an institutionelle Zwänge gebunden sind, sondern unser eigenes Modell gestalten können. Gleichzeitig zeigt sich hier auch ein gesellschaftliches Spannungsfeld: Nicht alle Familien können sich diese Form der Bildung leisten. Der Zugang zu frei gestalteter Bildung bleibt damit ungleich verteilt: eine Ungerechtigkeit, die wir nicht ignorieren, sondern bewusst sichtbar machen.

Auch innerhalb der Gemeinschaft entstehen Spannungen, die untrennbar mit unserem Anspruch verbunden sind. Die Balance zwischen Freiheit und Struktur ist keine statische Größe, sondern eine ständige Aushandlung. Wir müssen immer wieder neu prüfen: Wie viel Raum geben wir individueller Entfaltung und wo braucht es verbindliche Regeln, damit das Miteinander tragfähig bleibt? Ein Kind möchte etwa völlig in einem Projekt aufgehen und sich über Wochen darin verlieren wollen, während die Gruppe erwartet, dass auch gemeinschaftliche Aufgaben vom Kochdienst bis zum Aufräumen erfüllt werden. Solche Konflikte sind kein Nebenschauplatz, sondern zentraler Bestandteil unseres Lernprozesses. Sie machen deutlich, dass Freiheit niemals Verantwortungslosigkeit bedeutet, sondern immer mit den Bedürfnissen anderer verbunden ist.

4.1 Radikale Ehrlichkeit

Offene Kommunikation ist in diesem Spannungsfeld zugleich unsere größte Herausforderung und unsere größte Stärke. Wir haben uns bewusst für eine Kultur der radikalen Ehrlichkeit entschieden. Spannungen werden nicht übergangen oder unter den Teppich gekehrt, sondern ausgesprochen auch dann, wenn es unbequem oder herausfordernd ist. Solche Momente fordern uns, weil wir einander spiegeln, wo wir uns verschließen, uns zurückziehen oder die Bedürfnisse anderer übersehen. Gerade dadurch wird sichtbar, was sonst verborgen bleibt, und es entsteht die Möglichkeit, in Beziehung zu wachsen.

4.2 Barve Space vs. Safe Space

Wir verstehen unseren Raum dabei nicht als reinen „Safe Space“, in dem alles harmonisch und geschützt bleibt. Sicherheit ist wichtig, niemand soll Angst haben müssen, verletzt oder ausgeschlossen zu werden. Aber wirkliche Entwicklung braucht mehr: Wir schaffen einen „Brave Space“. Das heißt, wir laden dazu ein, mutig zu sein, Unbequemes auszusprechen, Differenzen sichtbar zu machen und Verletzlichkeit zuzulassen. Hier geht es nicht darum, Konflikte zu vermeiden, sondern ihnen so zu begegnen, dass Versöhnung, vertiefte Verbindung und persönliches Wachstum möglich werden. Beziehung endet bei uns nicht an der Oberfläche sie geht in die Tiefe, mit allem, was dazugehört: Verletzlichkeit, Auseinandersetzung, Konfrontation, Versöhnung und gemeinsames Reifen.

4.3 Beraterprozess

Damit dieser offene Prozess nicht ins Chaos führt, nutzen wir das Konsent-Prinzip und den Beraterprozess. Entscheidungen werden nicht von Einzelnen durchgesetzt, sondern gemeinsam getragen. Wer etwas vorschlagen möchte, holt sich Rückmeldungen von denjenigen, die davon betroffen sind oder über besondere Expertise verfügen. Auf diese Weise verbinden wir Selbstverantwortung mit kollektiver Intelligenz. Entscheidungen werden dadurch transparent und nachvollziehbar, sie tragen das Vertrauen der gesamten Gemeinschaft.

4.4 Radikale Transparenz

Ein wichtiger Bestandteil ist dabei unsere Haltung der radikalen Transparenz: Informationen, Entscheidungswege und Beweggründe werden offen geteilt, sodass jede*r die Möglichkeit hat, sich einzubringen und Zusammenhänge zu verstehen. Wir vermeiden verdeckte Absprachen oder „Hinterzimmerentscheidungen“, alles Relevante gehört ins Licht der Gruppe.

4.5 Konsent

Oft werden Konsens und Konsent verwechselt. Konsens bedeutet: Alle müssen zustimmen, und eine Entscheidung kommt erst zustande, wenn niemand mehr einen Einwand hat. Das kann zu Blockaden führen oder zu faulen Kompromissen, bei denen die ursprüngliche Idee verwässert wird. Konsent hingegen fragt nicht nach vollständiger Zustimmung, sondern nach möglichen schwerwiegenden Einwänden: Gibt es etwas, das die Umsetzung des Vorschlags unmöglich macht oder der Gruppe ernsthaft schadet? Wenn nicht, darf die Idee erprobt werden. So entsteht eine Kultur, in der wir ins Handeln kommen, ohne Perfektion abzuwarten und gleichzeitig dafür sorgen, dass die wesentlichen Bedenken gehört und berücksichtigt werden.

Gleichzeitig lernen wir alle, Verantwortung nicht nach oben zu delegieren, sondern sie bewusst in der Gruppe zu teilen. Dieses gemeinsame Tragen von Verantwortung ist für uns genauso ein Lernfeld wie jedes inhaltliche Projekt.

Das heißt auch, dass wir uns mit Macht, Sichtbarkeit und Teilhabe auseinandersetzen müssen. Kinder und Jugendliche haben oft weniger Stimmen, Frauen übernehmen überproportional häufig Sorge- und Organisationsarbeit, während andere sich stärker inhaltlich einbringen. Wir arbeiten daran, diese unsichtbare Arbeit Kochen, Putzen, emotionale Begleitung, Zuhören- als gleichwertig anzuerkennen. Denn ohne sie gäbe es keine Gemeinschaft, und ohne Gemeinschaft auch kein Lernen. Verantwortung sichtbar zu machen und Macht immer wieder bewusst zu teilen ist für uns kein einmaliger Akt, sondern ein fortlaufender Prozess.

Diese Herausforderungen sind für uns kein Hindernis, sondern ein unverzichtbarer Teil von CoLearning. Sie sind der Preis dafür, Beziehung und Bildung ernst zu nehmen. Denn Beziehung ist unbequem: Sie fordert uns heraus, Verantwortung zu übernehmen, uns verletzlich zu zeigen und auf Augenhöhe zu verhandeln. Genau darin liegt aber auch ihr Potenzial. CoLearning ist kein Ort harmonischer Dauerzustände, sondern ein lebendiger Raum, in dem Menschen lernen, mit Komplexität, Unterschiedlichkeit und Spannungen umzugehen, und gerade darin wächst echte Gemeinschaft.

In diesem Prozess werden wir sichtbar. Nicht nur mit unseren Stärken und Fähigkeiten, sondern auch mit unseren Grenzen und Unzulänglichkeiten. Manches können wir verändern, anderes bleibt Teil von uns und auch das gehört dazu. Oft ist dieses Gesehenwerden unbequem, manchmal schmerzhaft, weil es uns mit Seiten von uns selbst konfrontiert, die wir lieber verbergen würden. Doch zugleich entsteht darin etwas Heilsames: die Erfahrung, dass wir trotzdem dazugehören. Dass wir mit unseren Widersprüchen, Fehlern und Schwächen Teil der Gemeinschaft bleiben. Dieses „Ich bin ok, trotzdem“ oder vielleicht sogar „gerade deswegen“ ist ein tiefes Lernmoment: Es zeigt, dass Bildung nicht nur Wissen betrifft, sondern auch die Fähigkeit, mit sich selbst und mit anderen menschlich und ehrlich in Beziehung zu bleiben.

5. Von der Nische zum gesellschaftlichen Auftrag

Für uns ist CoLearning Wien kein abgeschlossenes „Modell“, das man einfach kopieren kann. Es ist eher ein Labor, in dem wir erproben, wie Bildung aussehen kann, wenn Beziehung, Selbstbestimmung und Gemeinschaft im Zentrum stehen.

Hier lässt sich gut an die Commons-Theorie von Elinor Ostrom anknüpfen: Räume, Wissen und Verantwortung sind keine privaten Besitztümer, sondern etwas, das wir miteinander pflegen und entwickeln. Dieses Verständnis prägt auch unser Bildungsverständnis: Lernen geschieht nicht isoliert, sondern in einem gemeinsamen Raum, den alle mitgestalten und in dem jede*r zugleich gibt und empfängt.

In Zeiten von Klimakrise, sozialer Spaltung und digitaler Überforderung ist diese Form von Bildung keine romantische Nische, sondern eine Notwendigkeit. Politische Bildung, ökologische Verantwortung, kritische Digitalität all das kann nicht in Fächerkategorien isoliert werden, sondern muss in einem Alltag verankert sein, in dem Menschen sich gegenseitig wichtig sind. Bildung, die auf Beziehung basiert, ist somit immer auch eine politische Entscheidung: Sie stellt die Frage, für wen Bildung gestaltet wird und für was sie dient.

Wenn wir Bildung als Vorbereitung auf den Arbeitsmarkt begreifen, dann lautet die Antwort: für Unternehmen, für das Funktionieren im System, für wirtschaftliche Verwertbarkeit. Wenn wir sie aber als Grundlage von Wohlstand im Sinne von Beziehungsqualität und gesellschaftlichem Zusammenhalt verstehen, dann lautet die Antwort: für Menschen, für Gemeinschaft, für das gute Leben miteinander. In diesem Sinne ist Bildung nicht neutral, sondern immer ein Werkzeug, entweder zur Anpassung oder zur Befreiung.

Nach zehn Jahren wissen wir: Wer einmal erlebt hat, wie Bildung als gelebte Beziehung funktioniert, wird sich nicht mehr mit weniger zufriedengeben. Diese Erfahrung verändert nicht nur, wie wir lernen, sondern wie wir leben. Sie macht sichtbar, dass Bildung nicht nur Wissen vermittelt, sondern Gesellschaft formt und dass es unsere Aufgabe ist, diese Gesellschaft gemeinsam zu gestalten.

Wir haben gelernt, dass Beziehung als Grundlage von Bildung keine pädagogische Nettigkeit ist, sondern eine radikale Entscheidung. Sie stellt die Logik des Kapitalismus infrage, der Menschen nach Leistung und Verwertbarkeit sortiert. Sie widerspricht dem patriarchalen Denken, das Kontrolle über Vertrauen stellt. Sie unterläuft koloniale Muster, indem sie nicht von oben herab, sondern im Kreis lernt. Sie schafft Räume, in denen Wohlstand nicht als Besitz definiert wird, sondern als die Qualität der Beziehungen, in denen wir leben: gesehen werden, mitgestalten können, Fehler machen dürfen, gemeinsam wachsen.

Wir wissen auch, dass solche Räume verletzlich sind. Sie brauchen Schutz, Pflege, Ressourcen. Sie können nicht einfach „skaliert“ werden wie ein Produkt. Aber sie sind nötig, wenn wir wollen, dass Bildung zu einer Kraft wird, die Gesellschaft verändert.

Vielleicht ist das die wichtigste Erfahrung, die wir aus den letzten zehn Jahren mitgenommen haben. Wir haben nicht alle Antworten und das ist auch nicht unser Anspruch. Aber wir haben gelernt, wie wichtig es ist, Fragen gemeinsam auszuhalten und immer wieder Neues auszuprobieren. Bildung in Beziehung zu leben ist kein fertiges Konzept, sondern ein tägliches Üben. Auch unsere Praxis bleibt von den Widersprüchen der Gesellschaft geprägt. Der Unterschied ist, dass wir uns ihnen nicht entziehen, sondern sie gemeinsam bearbeiten. Darin liegt die eigentliche Stärke von CoLearning, nicht in fertigen Lösungen, sondern in der Bereitschaft, immer wieder neu zu lernen.